

Auf dieses Dazugewogenwerden und Mitguten-Beispiel-vorangehen kommt es an. Und auch darauf, daß die Mutter die Fähigkeiten ihrer Kinder richtig einzuschätzen vermag um ihre Kräfte.

In jedem Kinde liegt von Jugend auf der Betätigungsdrang, und irgendeine äußert sich. Da heißt es also, diesen Betätigungsdrang in die richtigen Bahnen zu lenken, sonst darf man sich nicht wundern, wenn er selbst sein Heil verliert, und Schaden getan werden, die uns nicht erwünscht sind.

J. B. Klein-Margit, die Mutter beim Wäschelegen zusehen, aber nicht helfen durfte, flüchtete heimlich und leiste der Mutter ein wenig Hilfe. Um auch Wäsche legen zu können. Und da sie mit dem Zusammenlegen des großen Handtuchs fertig wird, nimmt sie sofort die Schere und zerschneidet es, schneidet es in lauter kleine weiße Tücher. In solche Tücher, wie auch die Mutter sie beim Wäschelegen hatte. Und nun ist es viel interessanter für die kleine Margit. Nun kann sie erst so richtig Wäschelegen, wo sie alle die weißen Tücher hat, die sie sich geschnitten.

Was lohnt nachher ein Ah- und Oh-Schreien? — Nichts! — Und wenn das Kind Schelte bekommt über sein Tun, wird es diese als ein Unrecht empfinden, denn das Kind ist sich nicht bewußt, Böses getan zu haben. Das Richtige ist es dann, wenn die Mutter die Ueberrreste ihres schönen Stubenhandtuchs mit wehmütigem, aber auch verzeihendem Lächeln, als altes Leinen fortlegt, und — die kleine ein nächstes Mal beim Wäschelegen helfen — läßt. Da sind kleine Deckchen, die für die Kinderhände nicht zu groß, und da sind auch die berühmten kleinen Tücher, die der kleinen Margit als Mobel beim Handtucherschneiden gebildet haben. Die Taschentücher.

Erziehen wir also unsere Kinder zu kleinen Heimgelächern des Haushalts, denn es ist zu unserem und der Kinder Segen.

Und erleichtern wir durch die Kinder Methode zu selbständigen Menschen. Und was das in unserer heutigen Zeit bedeutet, wird jeder zu schätzen wissen.

Und noch ein idealer Wert liegt darin. Unsere Sproßlinge haben Freude an dem Heim und Liebe zu ihm, an dem sie selbst immer so tapfer mithelfen. Und über jede Verschönerung des Heims werden sie entzückt sein, und jede noch so beschwerliche Anschaffung werden sie mit einem Jubelschrei begrüßen.

Darum Mütter, erzieht eure Kinder zu kleinen Heimgelächern. Es kann gar nicht genug davon geben.

Heimgelächern werden dereinst brauchbare Menschen.

Erika Thoms.

Praktische Schulkleidung

Seit der Winter sich nun endlich mit kälteren Temperaturen bemerkbar gemacht hat, sind die meisten Mütter in Sorge um praktische und warme Kleidung für ihre Schulkinder. Die Allerkleinsten, die seit Ostern erst die Schule besuchen, sind aus ihren Winterkleidern vom vorigen Jahr herausgewachsen; sie sind schon fast „erwachsen“ und das Kleidliche, Kleinkindermäßige muß zum großen Kummer der Mutter, jetzt endgültig verschwinden und dem Vernünftigen, Zweckentsprechenden Platz machen. Hauptfrage ist es, daß die Sachen nicht zu schnell schmutzen oder reifen.

Der Matrosenanzug ist nicht einmal so praktisch, wie man es oft annimmt, auf dem dunkelblauen Molton sieht man jeden Fleck, Cheviot ist dagegen glatter und nimmt nicht an. Wo man hält gestreifter oder kariert Flanell, als Hemdbluse verarbeitet, für Jungen und Mädchen über Faltenröckchen und Hosen zu tragen. Auch ganze Kleider sehen sehr nett aus und sind recht praktisch, weil man sie waschen kann als die dunklen Sachen. Daneben bewährt sich Jersey, dieser luftdurchlässige und zugleich wärmende Wollstoff. Recht nett ist auch für kleine Mädchen die Jäckchenmode. Ein Faltenrock, ein weißes Wollblüschchen und ein kragenloses Jäckchen, über das der Blusenkragen gelagert wird.

Die Vorliebe für Blusen zeigt sich auch in der Kinderbekleidung, reizend sind Kissenblusen mit dem praktischen weiten Kragenärmeln und kleinem Stehkragen. Den großen Mädchen wird es sicher Spaß machen, wenn in ihrer Kleidung schon Anlehnung an das Modische zu finden ist. Ein Rock aus ruffisch-grünem, derbem Wollstoff, mit breiten, abgetreppten Hohlfaisten, die unten aufspringen, eine Jerseybluse mit Schoß und Gürtel und dann eine Jacke aus krämerartiger Wollstoff. Bei kleineren Mädchen würde diese Kleidung sicher etwas

Weihnachtskerze

Weihnachtskerze rein und schlicht
Ueber dunklem Grün,
Daß dein liebes „nächstes Licht“
Mit im Herzen glüh'n!

Kerze, als ein Himmelsgruß
Kündest du nur still:
Daß man sich verzehren muß,
Wenn man leuchten will.

Anna Enders-Dig.



albern wirken, aber die in der zweiten und ersten Klasse können es sich schon leisten!

Daneben hat aber das Kleid im ganzen nicht an Beliebtheit eingebüßt. Einfache Passenkleider aus Wollstoffen, mit glatten oder in Falten abgenähten, angelegten Röcken, mit tiefenverzierungen und Kragelchen aus weichem Plüsch bleiben immer das Gegebene für Schule und Haus. Als warme Mäntel sind eigentliche Sportmäntel in gedachten Tönen zu empfehlen; auf dem Heimweg aus der Schule werfen die Kinder sich oft mit schmutzigem Schnee, der häßliche Spuren auf Dunkelblau hinterlassen würde. Eine gute Einrichtung bedeuten die Trainingsanzüge, die die Knaben statt der Mäntel überziehen können. Nur muß darauf geachtet werden, daß sie nicht während der Stunde im geheizten Raum mit den warmen Beinbekleidern sitzen bleiben, da sie sich selbstverständlich erkalten würden.

Ueberhaupt macht der Anzug für Knaben meist mehr Schwierigkeiten als derjenige der Mädchen und kostet auch mehr. Man muß schon auf uniforme Kleidungsstücke zurückgreifen, wie Tirolerhosen aus Lederstoff, die sich nicht so leicht „abwaschen“, oder dunkelblaue gestrickte Beinbekleider mit verschönten Pullovern dazu, oder Breches und derbes Blusenhemd. Unbedingt haltbar und nicht gleich schmutzig sind Strickanzüge in gedachten Farben wie braun, haselnuß, beige, meliert. Geschwister, Bub und Mädel möchte manche Mutter gleichmäßig anziehen, ein Beispiel: dunkler Rock, altes Hosen, und ein kasakartiger Jumper aus quergebrettem Strickstoff, durch einen Lederriemen fest gegürtet.

—□—

Riesen unter den Weihnachtspuddings

Von H. G. Muerbach.

Noch heute wie vor Jahrhunderten erfreut sich der bekanntlich zäh am Alt hergebrachten hängende Engländer zu Weihnachten an seinem Plumpudding, ohne den er um diese Zeit einen festlich gedeckten Tisch sich nicht denken kann. Allerdings, eine Veränderung ist hierbei eingetreten: So große Plumpuddings wie in

Gefährliche Erkrankung der Filmschauspielerin Pola Negri.



Pola Negri.

die durch ihre stummen Filme weltberühmte Filmschauspielerin, mußte sich in Newyork einer Operation unterziehen, an deren Folgen sie schwer krank darniederliegt. Kurz vor ihrer Erkrankung hatte Pola Negri in einem Tonfilm eine neue Rolle übernommen.

alten Tagen kennt man heute nicht mehr. Besonders die Gastwirte pflegten ihren Stammkunden am Weihnachtstage einen Pudding vorzusetzen, dessen Gewicht zuweisen in die Hunderte von Pfund ging. Noch heute erzählt man sich von jenem Wirt zu Jelling, der einen Pudding im Gewicht des schwersten seiner Gäste zu liefern versprach. Der Unvorsichtige hatte nicht mit Daniel Lambert gerechnet, dem schwersten Manne der angestammten Gegend. Sein Gewicht wurde mit rund 700 Pfund festgestellt! Der Wirt ließ sich trotz dieser Ueberraschung nicht lumpen und lieferte den Pudding wie versprochen.

Noch schwerer war ein Pudding, den im Jahre 1718 James Aulton, der Erfinder des „Verfälschten Tintenpulvers“, zu Reklamezwecken anfertigen ließ und zu dem er seine gesamte Kundschaft einlud. 14 Tage hoch in riesigen Kesseln im „Rosen Löwen“ zu Southwark die Zutaten zu dem gewaltigen Gericht, dann wurde die ganze, nicht weniger als tausend Pfund schwere Masse in eine eigens zu dieser festlichen Gelegenheit angefertigte, auf Rädern laufende hölzerne Kuchenform getan und ins Gasthaus „Zum Schwan“ geschickt, wo Gastgeber und Gäste voller Erwartung saßen und der Dinge harrten, die da kommen sollten. Die Dinge kamen aber nicht. Denn der Wagen mit dem leckeren Inhalt hatte kaum seine Fahrt begonnen, als sich angelockt von den köstlichen ihm entweichenden Dämpfen, ein großer Haufen Gesindel auf ihn stürzte und mit Messern und auch nur den Fäusten den Pudding unter sich verteilte. Der Verfall hatte indes solches Aufsehen erregt, daß Aulton mit dem Erfolg seiner Reklame durchaus zufrieden sein konnte. — Neben dem Plumpudding schätzte der Engländer besonders die Fleischpastete. Auch hierbei spart er in der Regel nicht an Menge und Kostbarkeiten der Zutaten, wenngleich nur wenige das Beispiel Sir Henry Grey's nachahmen werden, der 1770 für eine Weihnachtspastete backen ließ, die es „in sich hatte“. Zu dem Ungeheuer wurden verwendet: Zwei Zentner Mehl, 20 Pfd. Butter, vier Gänse, zwei Puter, ebensoviel Kaninchen und Wachteln, vier Wildenten, sechs Schape, vier Rebhühner, zwei Brackvögel, sieben Trosseln, sechs Tauben und zwei Ochsenzungen. Die Fleischpastete wog rund 80 Pfund und hatte drei Meter Umfang. Wie viele sich an diesem Meisterstück der Kochkunst erquickt haben, ist leider nicht bekannt.

Galant.

Junge Frau (zu ihrem Manne): „Du hast mir nichts von Deiner Reise mitgebracht?“

„Es war unmöglich, denn ich eilte auf Füßeln der Liebe zu Dir zurück und die vertrauten keinen Ballast.“

Die Weihnachtsnummer des Daheim (68. Jahrgang Nr. 12) erscheint als eine reiche, prächtige Gabe zum Fest. Zu schönen farbigen Wiedergaben von Gemälden Michael Paders, des deutschen Meisters vom Hochaltar in St. Wolfgang, schrieb Friedrich Richter den weihnachtlichen Aufsatz „Weihnachten und St. Wolfgang“. Das Weihnachtsfest in der Kleinstadt Memmora schildert Ann Tizla Leitlich. „Von Bräuten und berühmten Leuten“ erzählt Rose Wiera. Johannes Berke schrieb eine heitere Novelle „Schilke am Weihnachtsabend“. Eine zweite kurze Geschichte, „Der Betteljunge“ erinnert an die erste Pflicht des Helfens und Helfens, die zur Weihnacht gerade dieses schmerzlichen Winters ihre Forderungen an uns alle stellt. „Vom Eisenbahnspiel und vom Krempeltier“, jener lustigen Erfindung eines Ingenieurs bei der ersten Berlin-Anhaltischen Eisenbahn, berichtet Fritz Martin Kintelen allerlei Ergötzliches und Besinnliches. Dr. Ludwig Roth erinnert in seinem Beitrag „Wismar in Verfall“ an die Weihnachtstage von 1870. Das Frauendaheim zeigt neue Krippenfiguren, vertritt Rezepte für den Weihnachts- und Silvesterkarpfen, erzählt von guten und schlechten Erfahrungen mit Hauskuchlein. Dazu gibt es weihnachtliche Gedichte, Bilder vom Schipport in den deutschen Gebirgen, den farbigen künstlerischen Bildschmuck des Heftes, eine wertvolle ganzseitige Kunstbeilage, Rätsel, einen Ueberblick über die Weihnacht und Kalender auf das kommende Jahr und noch vieles Jahr. Die Weihnachtsnummer des Daheim ist in ihrem festlichen Umschlag ein Schmuck für jeden Gabentisch, eine wunderschöne Beigabe zu jedem Weihnachtspaket.

Verantwortlich H. Semmelmann, Altona.
Druck und Verlag: B. A. S. A. H. Altona.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altonaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 49

Altona, den 22. Dezember

1 31

In letzter Minute

Nun aber los — und doch die Hälfte vergessen.

Jetzt sind die Tage, in denen die Hausfrau schwört: Nächstes Jahr mach' ich es anders; ich will nicht wieder halbrot gehegt den Weihnachtstisch anzuordnen müssen. Wenn wir dann Ende November und Anfang Dezember erneut mahnen, rechtzeitig einzukaufen, ob es befohlen wird? Aber das steht heute nicht zur Debatte. Wir wollen nur ein wenig Hilfestellung geben, um Eilem in die letzten Einkaufstage zu bringen, damit nicht doch die Hälfte vergessen wird.

Denn die Möglichkeit, das Fehlende zu ersetzen, wenn es am späten Nachmittag des 24. beim Aufbau des Weihnachtstischs vermisst wird, ist sehr gering wegen des 5-Uhr-Abendschlusses.

1. Frage: Fehlen Geschenke? Man gehe in Gedanken die liebe Familie durch und notiere, was noch nicht besorgt ist. Dieses System ist nicht neu und wird nur vollständigkeitshalber erwähnt.

2. Frage: Ist man an den Weihnachtstagen irgendwo eingeladen, wo man sich sehen will? Diese Gelegenheiten werden oft vergessen, weil man nicht bedenkt, daß es ja an den Feiertagen nichts mehr gibt. Also Tante Umalie und Onkel Philipp müssen mit auf den Zettel. Sie sagen es zwar nicht, aber sie erwarten doch eine kleine Anerkennungsgebühr für Kaffee und Kuchen oder gar Karpfen und Meerrettich.

3. Frage: Dann kommt ein neuer Zettel für Lebensmittel. Zunächst wird der eigene Küchensatz vorbereitet. Dann überlegt man sich, ob und welchen Besuch man erwartet, auch wenn er nicht eingeladen ist. Kommen Kinder, so vergesse man nicht entsprechende figürliche Süßigkeiten in den Tannenbaum zu hängen. Sie bereiten immer die größte Freude. Kommen würdige Onkel, so halte man Zigaretten bereit, auch wenn man selbst Zigarettenraucher ist, das wird soooo oft vergessen. Und dann halte man stets etwas Trinkbares in Vorrat.

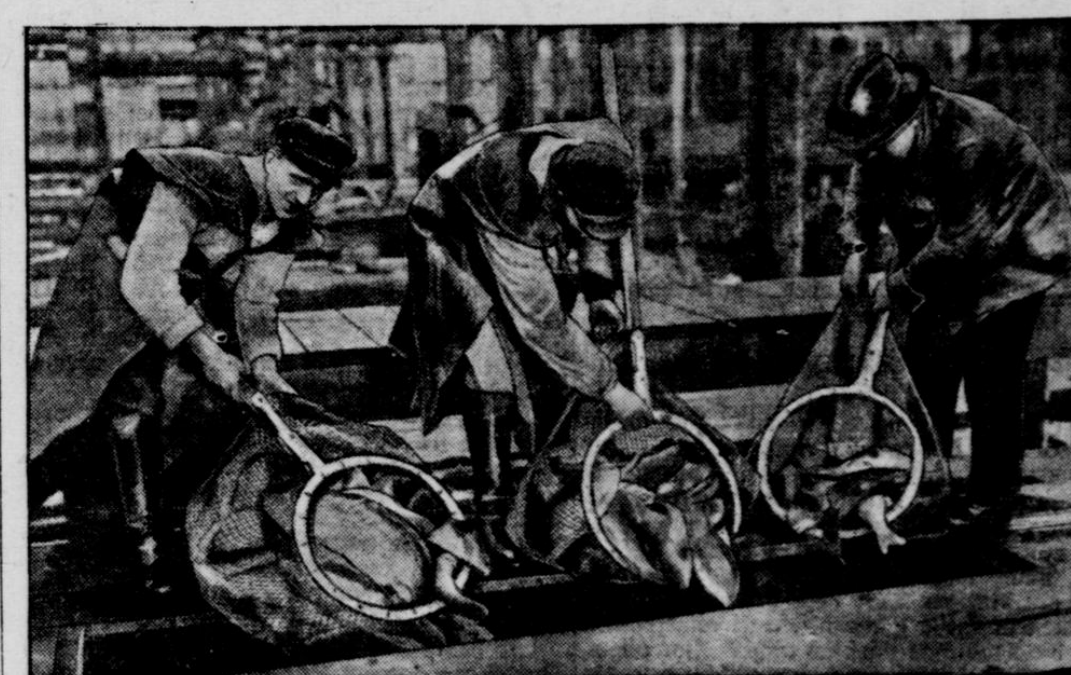
4. Frage: Wer es sich leisten kann, überlege schnell noch eine Sonderüberlegung. Da ist die alte Näherin, viel kann sie nicht mehr, aber zum Wäscheausbessern kommt sie doch noch, für ein paar Mark den Tag. Wenn der Weihnachtsmann ihr einen „Festkorb“ ins Haus bringt, so ist sie für Tage oder noch länger manch banger Frage enthoben. Es hat jeder, wenn er nachdenkt, Menschen, denen er Freude machen kann, wenn er sie überrascht. Also man gebe dem Herzen, und wenn er es übertragen kann, dem Geldbeutel einen Stoß.

5. Frage: Schließlich, aber gewiß nicht unwichtiger, die Frage, ob alles für den Tannenbaum da ist: Lichter (auch zum Auswechseln), neues Lametta (die Vermutung, daß sehr viel übrig geblieben ist, täuscht meistens), auch sonstiger Schmuck.

Nun aber los! Eine große Erleichterung gibt es: Man kaufe möglichst in der Nähe ein. Die Spezialgeschäfte der Vororte haben sich so glänzend entwickelt, daß man alles dort in der gewünschten Güte und Preiswürdigkeit bekommen kann. Es ist sogar bequemer, in 4, 5 nahegelegene Geschäfte direkt von der Straße aus einzutreten, als sich in einem großen Haus durch 4, 5 Etagen zu schlangeln. Ganz abgesehen davon, daß man im Spezialgeschäft, vor allem, wenn man bekannt ist, sorgfältiger und besser bedient wird.

So, etwas haben wir nun selbst vergessen: die Weihnachtskarten. Zu Weihnachten erinnert man sich gerne auch entfernterer Verwandter aller Freunde. Also hole man sich rechtzeitig das nötige Schreibmaterial. Wenn

Ein Leckerbissen für den Weihnachtsabend



Die Weihnachtskarpfen werden aus dem Böttich geholt. Nach einer alten Sitte gehört auf die Fest-

tafel am Weihnachtsabend der fette Karpfen, der erst am Morgen des Heiligabends aus dem Transportböttich geholt werden darf.

man Weihnachtskarten verschickt, so suche man sie nicht nur nach eigenem, sondern auch nach dem Geschmack des Empfängers aus. Und das ist richtig.

Diese Weihnachtsfälle in eine schwere Zeit. Und trotzdem wollen wir an die Winterferienwende glauben, an ein Hellerwerden der Tage, auch für uns. Wir wollen Weihnachten Freude bereiten und in dieser Freude vorwärtsblicken auf ein neues, hoffentlich glücklicheres Jahr.

Zodi.

Weihnachtsbaum und Gabentisch

Wie gestalte ich sie schön und festlich? Heute mehr denn je, wo die wirtschaftliche Not ihre grauen Schleier auch über Weihnachtsfreude und Weihnachtsglanz zu breiten droht. Wahrscheinlich wird der lange, lange Wunschzettel der Kinder nur zum kleinsten Teil erfüllt werden können. Doch Kinder sind glücklicherweise kleine Realpolitiker, sie freuen sich, ihr „Programm“ wenigstens zum Teil erfüllt zu sehen und vergessen dabei leicht das, was fehlt. Aber, um darüber hinwegzutäuschen, müssen die Gaben hübsch und geheimnisvoll verpackt sein, die unscheinbarsten am schönsten. Aus ein paar Bogen buntem Glanz- oder Krepppapier kann man reizende kleine Verpackungen herstellen, die keineswegs immer nur ursprüngliche vier- und rechteckige Form haben müssen, sondern drollig und figürlich sein können.

Speziellweise ein kleiner Nähnorb als Sonnenschirm: Um den Kasten wird fest mit Bindfaden ein kleiner Stock gebunden, der an beiden Seiten gleich weit überragt. Die überstehenden Teile des Stoches werden mit buntem Seidenpapier umwickelt, ein andersfarbiger großer Streifen Krepppapier wird als Schirmhülle darüber gestreift und am unteren Ende mit einem Goldband festgenäht. Oben bekommt der Knopf eine schöne Seidenpapierkappe.

Aber ein Federkissen — er mahnt so peinlich an Schule und Arbeit — wird als behäbige Bäuerin verkleidet. Man nimmt dazu einen schönen rotbäckigen Apfel, steckt zwei hellblaue Stachelnadeln durch als Augen hinein, markiert eine Nase, schneidet einen Mund aus, füllt

diese „Plastik“ auf eine schöne Feige, die die Halskraute bildet, und befestigt beides mit starkem Blumenband an dem Federkissen, indem man noch zwei Drahtenden als Arme seitlich herausstecken läßt. Nun wird ein schönes, bauschiges Stück Krepppapier als Kleid herumgelegt, Puffärmel gemacht und um die Taille an Gürtel aus aneinander gereihten Trauben gelegt. Aber nur praktische Geschenke sollen verkleidet werden, um sie ein wenig anziehender zu machen. Spielsachen wirken an sich auf dem Gabentisch.

Auch der Weihnachtsbaum sollte möglichst dem kindlichen Geschmack Rechnung tragen: Gitzern und Funkeln von leuchtenden Ketten und Kugeln, vergoldeten Äpfeln und Nüssen, kleinen Süßigkeiten, lustigen Paradiesvögeln, roten Pilzen und Silberfischen, Sternen aus Gold und Silber, und vielen bunten Kerzen. Er wird viel leichter für den Geschmack des Erwachsenen etwas überladen sein, aber er entspricht den Wünschen des Kindes, das immer „viel“ will.

Beim Schmücken wird man indessen darauf achten müssen, nicht zu schwere Sachen an die Äste zu hängen, die sich herunterziehen und eine Brenngefahr bilden können. Aus diesem Grunde dürfen auch über den Kerzen keine Vasettas hängen. Sehr hübsch sehen dafür in unmittelbarer Nähe der Kerzen lange Eiszapfen aus Glas aus, die durch die Lichtreflexe einen besonderen Reiz bekommen.

Ganz anders wird man den Baum schmücken, wenn nur Erwachsene in der Familie sind. Da tritt der Baum an sich mehr in den Vordergrund, der Schmuck breitet nur einen feierlichen Schimmer über uralten Waldeszauber. Darum wählt man hier eine besonders schön gewachsene, frischgrüne Tanne, ihre stille Schönheit wird am meisten dem Weihnachtsempfinden der Erwachsenen entsprechen.

Es gibt heute Baumschmuck, der eine Tanne in dichte, graue, silbrige Nebel hüllt, durch garben, silberweiß schimmernden Behang, der wie leichte Wolken den ganzen Baum umgibt. Als einziger Schmuck nur schlichte, weiße Kerzen. Das kann mädchenhaft aussehen.

Oder ein Baum, der über und über mit sonnenartig lang herunterhängenden Lamettafäden behängt ist und dazwischen stille, reinweiße Kerzen.

Der feine Baum eine künstlerisch aparte Note geben will, kann rote Beeren, rote Beeren

Die Weihnachtsgängerin

Skizze von Frida Schanz

In der alten Stadt am reißenden Strom stand, den Marktplatz beherrschend, das Patrizierhaus der Frau Präsidentin. Als junge einzige Erbin ihres Vaters hatte sie es ihrem Gatten, einem ebenfalls begüterten Stadtsohn, als Mitgift gebracht. Nun lebte sie schon über dreißig Jahre ihr tätiges Leben darin. Vier Töchter und drei Söhne hatte sie großgezogen und aus dem Hause in die Welt gehen sehen. Einzelnen, zu Paaren, ja ganzen Schwärmen waren die Hinausgezogenen zu heimatlichen Besuchen immer wiedergekehrt.

Die Feste des Jahres waren gefällige Zeiten im weiträumigen Haus. Die Frau Präsidentin liebte Glanz und Leben, großzügige Wirtschaftsführung. Ihr Hauspersonal wurde verständigvoll ausgesucht und genoss beste Schulung.

Herb und kurz kommandierte die stattliche, noch schöne alte Frau. Sie war nicht lebenswütig, aber sie hatte geistreiche gute Augen und hinter der herrlichen Art ein grundgutes Herz, das nur, wenn es um Verletzung ihrer Würde ging, manchmal verzagte. So in diesem Augenblick.

Mädi, das zweite Stubenmädchen, hat sich in der getäfelten Arbeitsstube, in der die Präsidentin ihre Bücher führt, über ihre Befugnisse hinaus immer noch etwas zu schaffen gemacht. Ihre Gegenwart tut der Hausfrau wohl. Sie hat das Mädel besonders gern. Um so empfindlicher wird sie nun getroffen.

Was ist los? Was will die Mädi, die nun, nach formvoller Entschuldigung, mit ihrem Anliegen herausplatzt?

Hört die Präsidentin schlecht? Die Mädi will Urlaub? Will zu Weihnachten nach Hause? Das war noch nicht da! Ja, weiß das Mädel, das freilich erst im Früh Sommer eingetreten ist, gar nicht, was Weihnachten in diesem Haushalt bedeutet? Alle Gaststube voll Gäste; jedes Mädel weihnachtlich erlebend, das ganze Haus ein einziger Duft von Weihnachtsbaum und Gebäckem. Jede Hauswirtschaft angepöndelt! Weiß die Mädi das wirklich? Vor allem, hat das Mädel vom Verschönerungsstand, keine Präsidentin ihrem Hauspersonal aufbaut, keine Ahnung? Hört es nichts von den Wädelchen, den guten Kleiderstoffen, den feinen Kleinigkeiten, in denen die Gebildeten sich nützlich verborgen liegen? — Oder? —

Im Augenblick scheinen Mädis klare Rehaugen von all diesen lockenden Sachen freilich nichts vor sich zu sehen. Die klaren Augen sind in die Ferne gerichtet. Ueberprüfend plappert der frische Mund.

„Ich hab' gern keinen Urlaub im Sommer erbeten. Ich möchte auch im nächsten Sommer keinen. Nur Weihnachten will ich daheim sein!“ Von der Mutter, die Spitzenköpplerin ist im kleinen Bergdorf zwischen den versteinerten Bergen, von den Geschwistern, den väterlichen Weihnachtsfiguren, den Laternen, mit denen sie alle in der Christnacht in die Kirche zur Netze ziehen. Sie hat sich ihren Lohn gespart, fast unangerührt, all die Monate her —

Der Präsidentin ist dieses Gerede schon lange zu viel.

Sie sagt streng: „Ja, gehen Sie doch, Mädi! Wenn Sie nichts beschert haben wollen, will ich Sie doch dazu nicht zwingen.“

Das klingt eiskalt. Das Mädel erschrickt. Sie ist in Ungnade gefallen! — O je —

Aber das ist im Grunde doch nicht so schlimm. Das Herz jubelt und jauchzt, daß ihm Erfüllung werden soll. Mädi will's gut machen durch doppelte eifriges Dienen.

Und sie reißt. Ohne sich irre machen zu lassen durch Marzipan und Geckert, Tannen- und Obstdunst im Haus, reißt sie rotbäckig und selbst in die eiskaltende Winterwelt. Noch rotbäckiger, noch glückseliger kommt sie nach Neujahr zurück.

Ein bißchen scheinen die bescheidenen Braut-

augen ja zu fragen und zu spüren: Gibt es, als der Neujahrslohn ausgezahlt wird, wirklich gar keine Zugabe als nachträgliche Weihnachtsgeschenke? Gibt es nicht, in ihre Lade verpackt, einen herzhafte Kleiderstoff? Nein, die Mädi hat in diesem Jahre nichts, aber auch gar nichts von einem Herrschaftsweihnachten zu spüren bekommen. Ein paar Wochen schlägt ihr dieser Verlust doch ziemlich kalt nach innen. Sie etwas merken zu lassen, hilft sie sich wohl. Die Frau ist im Recht. Es war nichts abgemacht. — Und eine so tiefwärmende Heimwehstimmung hat sie von daheim mitgebracht.

Die Präsidentin ist auch wieder gut zu ihr, die verheerende Kälte, die ihr das eigene Verleihen eingegeben, geschmolzen.

Wer wollte der kleinen braven Mädi auch unnötig zürnen? Sie tut ihre Pflicht; der häusliche Reiz ist geblieben, das feine städtische Benehmen wächst ihr immer natürlicher auf den Leib.

Das Jahr vergeht. Schon wieder fallen ein paar Klacken; schon wieder duftet es in den gewölbten Küchen- und Wirtschaftsräumen nach geschmolzener Butter, nach Vanille und Zimt. Die Frau Präsidentin kauft ein; Tag für Tag kommen verschützte Kartons mit Geheimnissen, kommen ganze Traubenbündel von lustigen, vielversprechenden Bißchen ins Haus. Den dienstbaren Geistern funkeln die Augen.

Alle freuen sich. Und auch die Mädi wird von den andern immer wieder gefragt, ob sie sich freut. Wohl ja! Wohl am allermeisten! Nur Mut gehört dazu, noch einmal, wie im vorigen Jahr, um diese Freude zu rufen.

Aber wie eine Gewalt sitzt in ihr. Sie weiß nun, was sie aufs Spiel setzt. Ihr Weihnachten an Geld; ihr Weihnachten an Sachen. — Nicht so vernünftig, wie sie wohl müßte, kann sie hierüber denken. Sie hat gepart. Trinkgelber gab es das ganze Jahr über hinter dem Rücken des Herrschaftsgebots von Söhnen, Töchtern und Sohnesfrauen. — Ein paar wohlüberlegte Anschaffungen sind gemacht. —

Nur das! Das eine! Den unwillkommenen Wunsch zur rechten Stunde in Worten aussprechen! Es zurechtbringen, daß die Gnädige nicht zürnt. Ein häßliches Herz, eiskalte Hände, ein paar angstvoll tastende Worte gibt es.

Dem Himmel sei Dank, die sind gesagt. Und nun mit einem spöttisch zuckenden Lächeln, einem geringschuldig zustimmenden „Meinetwegen“ tut die herrliche Hausfrau die Sache diesmal ab. Dem Mädel schwanke der Boden. Ob dies alles doch zu viel verlangt ist? Nun, Mädi weiß ja nun, womit sie's begnügt. Und vielleicht noch stärker zieht die Sehnsucht sie deshalb ans Ziel.

Weihnachten zu Hause, im Schnee, im Leuchten der Berge, im niedrigen Stübchen, wo jeder jedem so gut ist, wo alle sie so gern haben. Es gibt nichts anderes, es geht nur so! — Sie reißt. Sie hat ihr Glück, die Frau Präsidentin ihren stillen Ärger. Und beides ist nach Wochen abgeebbt, nach Monaten vergessen. Der Mädi ist fast ein Stolz, daß ihr Herz nach den Verschönerungen kaum geseufzt hat.

Als sie im Sommer ihren Urlaub haben soll, dankt sie schon. Mit einem höflichen Knicks bittet sie, daß sie ihn wieder zu Weihnachten haben darf. — Ob sie sich nun von Jahr zu Jahr mehr an ihrem eigenen Stolz freut, ob der weiße Heiligenschein ihrer Heimatweihnachten sie immer selbstverständlicher an sich zieht, — es geschieht noch ein drittes, ein viertes, ein fünftes Mal, daß diese im übrigen immer netter werdende Mädi die Günst ihrer Herrin aufs Spiel setzt, die Probe wagt, wieviel so eine stolze Dame sich gefallen läßt.

Mädi hat noch ihr nettes Kindergeßicht, den anheimelnden, bescheidenen Blick. Aber sie ist in Gang und Haltung doch ein großes prächtiges Ding geworden. Mancher sieht ihr nach.

und zwar so, daß sie möglichst der Natur nachgebildet auf den besten schmal aufliegt wie frischgefallener Schnee. Innen etwas zusammengeballt, außen ein klein wenig überhängen, und, um den Eindruck vollkommen zu gestalten, auch am Fuß reichlich Diamantwatte, unter der gelblich braunes Moos hervorsteht, dazu ebenfalls nur schlichte Kerzen.

An der schönen, stimmungsvollen Kerzenbeleuchtung sollte man unter allen Umständen festhalten, auch in unserem elektrischen Zeitalter. Genuß sind „elektrische Kerzen“ praktisch und feuerlicher und troffen nicht, nur bleiben sie für unser Empfinden doch entsetzlich nüchtern. Romanistik ist nun mal keine praktische, feuer-sichere, garantiert unschädliche Angelegenheit.

und besonders in allem, was Weihnachten anbetrifft, sind wir so traditions- und gefühlgebunden, daß wir auf die knifflernen, zuckenden Kerzen nicht verzichten möchten.

Elisbeth Underricht.

Hausmusik, Grammophon und Radio

Musik ören erhebt, schafft Genuß. — Musik selbst durchdringen, durchleben, bringt uns dem Genie, das sie geschaffen, bringt uns der Kunst an sich so nahe, daß wir beim Reproduzieren etwas von der Weihe empfinden,

Sie denkt nicht viel ans Tanzen und Kur-

Anders dann kommts doch. Einer liebt sie. Und sie hat einen lieb. Liebhaben! Sie kann! Im Heimathäusel, wo das Einandergutsein ohne viel Wortmacherei zu Hause ist, hat sie's gelernt. Nun schenkt sie es dem einen, der es ihr auch aus echtem Schatze wieder dankt.

Sie haben sich verprochen. In der Mädi blüht und glüht. Es ist wieder einmal die Zeit, da die lockeren Wolkenblüten, die ersten Schneeflocken, zur Erde taumeln, und die Frau Präsidentin, jetzt eine Gressin im silberweißen Haar, sitzt wieder einmal in der getäfelten Stube mit dem Herrschaftsweihnachten und den Blumenfenstern voll Alpenrosen. Sie lacht in sich hinein. Denn die Mädi kann, nachdem sie ihre Obliegenheiten erledigt, nicht aus der Stube hinausfinden. Gut gelautet, läßt die Hausfrau ihr Zeit. Nichts kommt. Die Frau dreht sich um und ergreift höchstgelegen das Wort: „Nun, Sie Weihnachtsgrüße! Wie ist's? In welchem Tage soll sie diesmal angetreten werden, die Weihnachtsgrüße?“

„Erlaubens — — — gar nicht! Ich möchte diesmal gar nicht verreisen“, tönt die Antwort, und in der Präsidentin schnell ein heimlicher Triumph empor: „Ja, endlich! Endlich hab' ich dich. Habs erreicht, daß dir an einer Weihnachtsbescherung, wie sie hier im Haus Mode ist, doch 'was liegt.“

Mädi ist bescheiden näher getreten, die Präsidentin sieht sie merklich an. Wie anmutig schön ist das Mädel. Die Frau aber fragt nur kurz und schroff: „Warum nicht? Was ist's?“

Die Mädi möchte viel sagen: „Weil das Warme, das ich sonst in den kalten Bergen suchte, nun hier zu mir gekommen ist. Weil ich jemanden hier habe, von dem ich mich zu Weihnachten nicht trennen mag“, so spricht's ihr im Herzen. Das der Frau Präsidentin laut klar zu legen, schickt sich natürlich nicht für sie. Einfach und schlicht berichtet sie daher: „Ich habe mich verlobt.“

„Aha!“ Die mütterliche Freude an den Herzensbündnissen ihrer Schutzgeholden ist bei einer Hausregentin selten eine ganz reine Empfindung. Wenn man die Mädchen so weit herangebildet hat, verliert man sie; so ist's ja immer. Einzelne! Mädi soll mal erzählen.

„Wer ist's? Ist denn 'was Ordentliches dahinter?“

Mädi berichtet mit stillem Stolz: „O ja! Der Schatz ist Buchbinder, ein gebildeter Mensch, jetzt noch erster Geselle in der großen Buchbinderei von Gröbler Sohn in der langen Gasse, aber wenn sie beide noch ein Jahr ver-dienen und ihr Gelpartes zusammen tun, können sie sich eine kleine Werkstätte errichten und heiraten.“

Befriedigt knurrend ertönt ein „Sol Sol!“ Eine Sekunde Stille.

„Sie haben ja auch bei mir noch 'was stehen“, erklärt dann in ruhigstem Tone die Frau. Mädi staunt mit groß fragenden Augen.

„Doch selbstverständlich! Ihre fünf Weihnachtsgrüße. Daß ich Ihnen die hätte nachbescheren mögen, dazu hatten Sie mich zu sehr geärgert. Aber denken Sie, ich hätte mich daran bereichern wollen?“

Sie fingert in einem Schreibstisch. „Da!“ sagte sie kurz angebunden. Und in Mädis Händen befindet sich jetzt ein aufgeschlagenes Sparhassenbuch. „60 im ersten Jahr. Jedes Jahr 20 mehr. Sie waren ja brav. Ihre Geschenke hab' ich Ihnen auch als Geld immer dazu geschrieben. Netze Summe ist's geworden. Kann Ihnen jetzt gelegen kommen. Ist schon gut. Nur jetzt keine langen Dankergüsse!“

Die von Glück überströmte Mädi guckt sie sich nur ganz schnell einmal von der Seite an, heimlich schmunzelnd. Wunderbar wärmend regt sich jetzt in ihr das mütterliche Gefühl für dieses klare, brave Kerlchen. Sie lacht ihr bestes Lachen.

und besonders in allem, was Weihnachten anbetrifft, sind wir so traditions- und gefühlgebunden, daß wir auf die knifflernen, zuckenden Kerzen nicht verzichten möchten.

Elisbeth Underricht.

Hausmusik, Grammophon und Radio

Musik ören erhebt, schafft Genuß. — Musik selbst durchdringen, durchleben, bringt uns dem Genie, das sie geschaffen, bringt uns der Kunst an sich so nahe, daß wir beim Reproduzieren etwas von der Weihe empfinden,

und besonders in allem, was Weihnachten anbetrifft, sind wir so traditions- und gefühlgebunden, daß wir auf die knifflernen, zuckenden Kerzen nicht verzichten möchten.

Elisbeth Underricht.

Hausmusik, Grammophon und Radio

Musik ören erhebt, schafft Genuß. — Musik selbst durchdringen, durchleben, bringt uns dem Genie, das sie geschaffen, bringt uns der Kunst an sich so nahe, daß wir beim Reproduzieren etwas von der Weihe empfinden,

und besonders in allem, was Weihnachten anbetrifft, sind wir so traditions- und gefühlgebunden, daß wir auf die knifflernen, zuckenden Kerzen nicht verzichten möchten.

Elisbeth Underricht.

Hausmusik, Grammophon und Radio

Musik ören erhebt, schafft Genuß. — Musik selbst durchdringen, durchleben, bringt uns dem Genie, das sie geschaffen, bringt uns der Kunst an sich so nahe, daß wir beim Reproduzieren etwas von der Weihe empfinden,

Die den Produzierenden beim Schaffen einfließt in Liebermenschen erhebt.

Beim Musik ören können die Nerven weiter vibrieren, können ablenkende Dinge des Alltags unter dem durchkreuzen, — das geschulte Singen aber, das Gefangbegleiten, das Zusammenwirken erfordert auf jeden Fall unsere ganze Aufmerksamkeit, und wenn erst der Geist der Kunst, die wir auferstehen lassen, uns ganz gefangen nimmt, erfüllt uns bald Ruhe, wenn nötig Trost, fühlen wir uns weit fortgetragen von Erden Sorgen.

Grammophon und Radio als Musikverbreiter sind sicher von großer kultureller Bedeutung, geben viel, geben aber gewiß mehr dem, der durch Selbststudien der Kunst nahekommt. In allen Fällen, in denen mechanische Musik eingeschaltet wird, um Unterhaltung, Ablenkung zu geben, ganz gleich, was erlangt, um als Begleitung zum Lesen und zu häuslichen Verrichtungen zu dienen, da ist sie angenehme Beigabe, mehr nicht, — kulturellen Wert bekommt sie erst, wenn sie zum wirklichen Kennenlernen, zum Vertiefen und Eindringen in ein Werk dient. Nur der sehr musikalische kann dies ohne Selbststudium, der nur musikalisch Veranlagte aber wird nur dann mit Verständnis Kunst und Künstler genießen, abhören, wenn er den Leistungen durch eigenes Musizieren verluste näher zu kommen. Es soll nicht der Sinn der Musikverbreitung auf mechanischem Wege sein, die Zeit und Fähigkeit zum Selbststudium zu ersparen, durch die teils billige, auf jeden Fall bequeme Liebermittlung vom Selbststudium abzuhalten. Im Gegenteil, die Möglichkeit, aus dem vielen Gebotenen im Radio das Interessierende in größter Bequemlichkeit im Heim genießen zu können, sollte zu intensiverem Schersehen in die Musik anregen. Ebenso die Möglichkeit, die das Grammophon bietet, durch Hören gleicher Werke, durch verschiedene Künstler wiedergegeben, interessante Vergleiche anzustellen, oder bei besonders interessierenden Orchesterstellen durch langsam gestellten Apparat den Dringenden in seiner Auffassung genauer belauschen zu können, als im Konzertsaal möglich. — Aber, wie gesagt, das kann im allgemeinen nur der musikalisch Gebildete.

Dem Musizieren muß Übung vorangehen. Oft ist wohl die Lust zum Selbststudium vorhanden, aber nicht zum Aufwenden der zum Leben nötigen Zeit. Und doch genügt schon 1/2 bis eine Stunde allerdings möglichst täglichen Lebens, um in einmahl bis zwei Jahren leichter Chopin- und Beethoven-Werke zu erreichen. Wer diese Zeit irgendwie aufwenden kann, der schenke nicht die Mühe und die Kosten wirklich guten Unterrichts; auch musikalischen Kindern gebe man die Möglichkeit, der Musik so nahe zu kommen, daß sie später das Höchste aus ihr schöpfen können: geistliche Erhebung, innere Befriedigung.

Elisa Schwan.

Die den Produzierenden beim Schaffen einfließt in Liebermenschen erhebt.

Beim Musik ören können die Nerven weiter vibrieren, können ablenkende Dinge des Alltags unter dem durchkreuzen, — das geschulte Singen aber, das Gefangbegleiten, das Zusammenwirken erfordert auf jeden Fall unsere ganze Aufmerksamkeit, und wenn erst der Geist der Kunst, die wir auferstehen lassen, uns ganz gefangen nimmt, erfüllt uns bald Ruhe, wenn nötig Trost, fühlen wir uns weit fortgetragen von Erden Sorgen.

Grammophon und Radio als Musikverbreiter sind sicher von großer kultureller Bedeutung, geben viel, geben aber gewiß mehr dem, der durch Selbststudien der Kunst nahekommt. In allen Fällen, in denen mechanische Musik eingeschaltet wird, um Unterhaltung, Ablenkung zu geben, ganz gleich, was erlangt, um als Begleitung zum Lesen und zu häuslichen Verrichtungen zu dienen, da ist sie angenehme Beigabe, mehr nicht, — kulturellen Wert bekommt sie erst, wenn sie zum wirklichen Kennenlernen, zum Vertiefen und Eindringen in ein Werk dient. Nur der sehr musikalische kann dies ohne Selbststudium, der nur musikalisch Veranlagte aber wird nur dann mit Verständnis Kunst und Künstler genießen, abhören, wenn er den Leistungen durch eigenes Musizieren verluste näher zu kommen. Es soll nicht der Sinn der Musikverbreitung auf mechanischem Wege sein, die Zeit und Fähigkeit zum Selbststudium zu ersparen, durch die teils billige, auf jeden Fall bequeme Liebermittlung vom Selbststudium abzuhalten. Im Gegenteil, die Möglichkeit, aus dem vielen Gebotenen im Radio das Interessierende in größter Bequemlichkeit im Heim genießen zu können, sollte zu intensiverem Schersehen in die Musik anregen. Ebenso die Möglichkeit, die das Grammophon bietet, durch Hören gleicher Werke, durch verschiedene Künstler wiedergegeben, interessante Vergleiche anzustellen, oder bei besonders interessierenden Orchesterstellen durch langsam gestellten Apparat den Dringenden in seiner Auffassung genauer belauschen zu können, als im Konzertsaal möglich. — Aber, wie gesagt, das kann im allgemeinen nur der musikalisch Gebildete.

Dem Musizieren muß Übung vorangehen. Oft ist wohl die Lust zum Selbststudium vorhanden, aber nicht zum Aufwenden der zum Leben nötigen Zeit. Und doch genügt schon 1/2 bis eine Stunde allerdings möglichst täglichen Lebens, um in einmahl bis zwei Jahren leichter Chopin- und Beethoven-Werke zu erreichen. Wer diese Zeit irgendwie aufwenden kann, der schenke nicht die Mühe und die Kosten wirklich guten Unterrichts; auch musikalischen Kindern gebe man die Möglichkeit, der Musik so nahe zu kommen, daß sie später das Höchste aus ihr schöpfen können: geistliche Erhebung, innere Befriedigung.

Elisa Schwan.

Die den Produzierenden beim Schaffen einfließt in Liebermenschen erhebt.

Beim Musik ören können die Nerven weiter vibrieren, können ablenkende Dinge des Alltags unter dem durchkreuzen, — das geschulte Singen aber, das Gefangbegleiten, das Zusammenwirken erfordert auf jeden Fall unsere ganze Aufmerksamkeit, und wenn erst der Geist der Kunst, die wir auferstehen lassen, uns ganz gefangen nimmt, erfüllt uns bald Ruhe, wenn nötig Trost, fühlen wir uns weit fortgetragen von Erden Sorgen.

Grammophon und Radio als Musikverbreiter sind sicher von großer kultureller Bedeutung, geben viel, geben aber gewiß mehr dem, der durch Selbststudien der Kunst nahekommt. In allen Fällen, in denen mechanische Musik eingeschaltet wird, um Unterhaltung, Ablenkung zu geben, ganz gleich, was erlangt, um als Begleitung zum Lesen und zu häuslichen Verrichtungen zu dienen, da ist sie angenehme Beigabe, mehr nicht, — kulturellen Wert bekommt sie erst, wenn sie zum wirklichen Kennenlernen, zum Vertiefen und Eindringen in ein Werk dient. Nur der sehr musikalische kann dies ohne Selbststudium, der nur musikalisch Veranlagte aber wird nur dann mit Verständnis Kunst und Künstler genießen, abhören, wenn er den Leistungen durch eigenes Musizieren verluste näher zu kommen. Es soll nicht der Sinn der Musikverbreitung auf mechanischem Wege sein, die Zeit und Fähigkeit zum Selbststudium zu ersparen, durch die teils billige, auf jeden Fall bequeme Liebermittlung vom Selbststudium abzuhalten. Im Gegenteil, die Möglichkeit, aus dem vielen Gebotenen im Radio das Interessierende in größter Bequemlichkeit im Heim genießen zu können, sollte zu intensiverem Schersehen in die Musik anregen. Ebenso die Möglichkeit, die das Grammophon bietet, durch Hören gleicher Werke, durch verschiedene Künstler wiedergegeben, interessante Vergleiche anzustellen, oder bei besonders interessierenden Orchesterstellen durch langsam gestellten Apparat den Dringenden in seiner Auffassung genauer belauschen zu können, als im Konzertsaal möglich. — Aber, wie gesagt, das kann im allgemeinen nur der musikalisch Gebildete.

Dem Musizieren muß Übung vorangehen. Oft ist wohl die Lust zum Selbststudium vorhanden, aber nicht zum Aufwenden der zum Leben nötigen Zeit. Und doch genügt schon 1/2 bis eine Stunde allerdings möglichst täglichen Lebens, um in einmahl bis zwei Jahren leichter Chopin- und Beethoven-Werke zu erreichen. Wer diese Zeit irgendwie aufwenden kann, der schenke nicht die Mühe und die Kosten wirklich guten Unterrichts; auch musikalischen Kindern gebe man die Möglichkeit, der Musik so nahe zu kommen, daß sie später das Höchste aus ihr schöpfen können: geistliche Erhebung, innere Befriedigung.

Elisa Schwan.

Die den Produzierenden beim Schaffen einfließt in Liebermenschen erhebt.

Beim Musik ören können die Nerven weiter vibrieren, können ablenkende Dinge des Alltags unter dem durchkreuzen, — das geschulte Singen aber, das Gefangbegleiten, das Zusammenwirken erfordert auf jeden Fall unsere ganze Aufmerksamkeit, und wenn erst der Geist der Kunst, die wir auferstehen lassen, uns ganz gefangen nimmt, erfüllt uns bald Ruhe, wenn nötig Trost, fühlen wir uns weit fortgetragen von Erden Sorgen.

Grammophon und Radio als Musikverbreiter sind sicher von großer kultureller Bedeutung, geben viel, geben aber gewiß mehr dem, der durch Selbststudien der Kunst nahekommt. In allen Fällen, in denen mechanische Musik eingeschaltet wird, um Unterhaltung, Ablenkung zu geben, ganz gleich, was erlangt, um als Begleitung zum Lesen und zu häuslichen Verrichtungen zu dienen, da ist sie angenehme Beigabe, mehr nicht, — kulturellen Wert bekommt sie erst, wenn sie zum wirklichen Kennenlernen, zum Vertiefen und Eindringen in ein Werk dient. Nur der sehr musikalische kann dies ohne Selbststudium, der nur musikalisch Veranlagte aber wird nur dann mit Verständnis Kunst und Künstler genießen, abhören, wenn er den Leistungen durch eigenes Musizieren verluste näher zu kommen. Es soll nicht der Sinn der Musikverbreitung auf mechanischem Wege sein, die Zeit und Fähigkeit zum Selbststudium zu ersparen, durch die teils billige, auf jeden Fall bequeme Liebermittlung vom Selbststudium abzuhalten. Im Gegenteil, die Möglichkeit, aus dem vielen Gebotenen im Radio das Interessierende in größter Bequemlichkeit im Heim genießen zu können, sollte zu intensiverem Schersehen in die Musik anregen. Ebenso die Möglichkeit, die das Grammophon bietet, durch Hören gleicher Werke, durch verschiedene Künstler wiedergegeben, interessante Vergleiche anzustellen, oder bei besonders interessierenden Orchesterstellen durch langsam gestellten Apparat den Dringenden in seiner Auffassung genauer belauschen zu können, als im Konzertsaal möglich. — Aber, wie gesagt, das kann im allgemeinen nur der musikalisch Gebildete.

Dem Musizieren muß Übung vorangehen. Oft ist wohl die Lust zum Selbststudium vorhanden, aber nicht zum Aufwenden der zum Leben nötigen Zeit. Und doch genügt schon 1/2 bis eine Stunde allerdings möglichst täglichen Lebens, um in einmahl bis zwei Jahren leichter Chopin- und Beethoven-Werke zu erreichen. Wer diese Zeit irgendwie aufwenden kann, der schenke nicht die Mühe und die Kosten wirklich guten Unterrichts; auch musikalischen Kindern gebe man die Möglichkeit, der Musik so nahe zu kommen, daß sie später das Höchste aus ihr schöpfen können: geistliche Erhebung, innere Befriedigung.

Elisa Schwan.

Die den Produzierenden beim Schaffen einfließt in Liebermenschen erhebt.

Beim Musik ören können die Nerven weiter vibrieren, können ablenkende Dinge des Alltags unter dem durchkreuzen, — das geschulte Singen aber, das Gefangbegleiten, das Zusammenwirken erfordert auf jeden Fall unsere ganze Aufmerksamkeit, und wenn erst der Geist der Kunst, die wir auferstehen lassen, uns ganz gefangen nimmt, erfüllt uns bald Ruhe, wenn nötig Trost, fühlen wir uns weit fortgetragen von Erden Sorgen.

Grammophon und Radio als Musikverbreiter sind sicher von großer kultureller Bedeutung, geben viel, geben aber gewiß mehr dem, der durch Selbststudien der Kunst nahekommt. In allen Fällen, in denen mechanische Musik eingeschaltet wird, um Unterhaltung, Ablenkung zu geben, ganz gleich, was erlangt, um als Begleitung zum Lesen und zu häuslichen Verrichtungen zu dienen, da ist sie angenehme Beigabe, mehr nicht, — kulturellen Wert bekommt sie erst, wenn sie zum wirklichen Kennenlernen, zum Vertiefen und Eindringen in ein Werk dient. Nur der sehr musikalische kann dies ohne Selbststudium, der nur musikalisch Veranlagte aber wird nur dann mit Verständnis Kunst und Künstler genießen, abhören, wenn er den Leistungen durch eigenes Musizieren verluste näher zu kommen. Es soll nicht der Sinn der Musikverbreitung auf mechanischem Wege sein, die Zeit und Fähigkeit zum Selbststudium zu ersparen, durch die teils billige, auf jeden Fall bequeme Liebermittlung vom Selbststudium abzuhalten. Im Gegenteil, die Möglichkeit, aus dem vielen Gebotenen im Radio das Interessierende in größter Bequemlichkeit im Heim genießen zu können, sollte zu intensiverem Schersehen in die Musik anregen. Ebenso die Möglichkeit, die das Grammophon bietet, durch Hören gleicher Werke, durch verschiedene Künstler wiedergegeben, interessante Vergleiche anzustellen, oder bei besonders interessierenden Orchesterstellen durch langsam gestellten Apparat den Dringenden in seiner Auffassung genauer belauschen zu können, als im Konzertsaal möglich. — Aber, wie gesagt, das kann im allgemeinen nur der musikalisch Gebildete.

Dem Musizieren muß Übung vorangehen. Oft ist wohl die Lust zum Selbststudium vorhanden, aber nicht zum Aufwenden der zum Leben nötigen Zeit. Und doch genügt schon 1/2 bis eine Stunde allerdings möglichst täglichen Lebens, um in einmahl bis zwei Jahren leichter Chopin- und Beethoven-Werke zu erreichen. Wer diese Zeit irgendwie aufwenden kann, der schenke nicht die Mühe und die Kosten wirklich guten Unterrichts; auch musikalischen Kindern gebe man die Möglichkeit, der Musik so nahe zu kommen, daß sie später das Höchste aus ihr schöpfen können: geistliche Erhebung, innere Befriedigung.

Elisa Schwan.

Weihnacht der Kinder

Selige Weihnacht der Kinder, Die noch nicht forgen und denken, Die nehmen, was wir ihnen schenken, Den Baum, die Lichter, den Winter Und alle Freuden der Welt. Für sie ist das alles bestellt.

Für sie ist alles gemacht. Sie stehen mit klopfendem Herzen Unter den brennenden Kerzen Und spüren mit wohligen Zittern, Wie zwischen goldenen Flittern Ein offener Himmel lacht.

Ihnen heut sich alles dar. Ihnen hängen die Bäume Noch voll seliger Träume. Schwanke Stern auf der Spitze, Schaumgoldner Rüsse Geblüte, Alles ist echt und ist wahr.

Ruhend im Schoße der Zeit Lauschen sie bebend dem Singen Der Engel, dem Glockenklingen. Und vor dem Kind in der Krippe Jauchzen unschuld'ge Lippen: Weihnacht, Weihnacht ist heut.

Wolfgang Federau.

Die erfahrene Hausfrau rät

Wachet das Feuer und das Licht . . .

Unter den im Haushalt entstehenden Bränden fallen alljährlich mehrere Tausende unvorsichtigen Kindern zur Last. Statistisch festgestellt sind im Durchschnitt täglich 13 Fälle dieser Art. Duldet also nicht, daß Kinder mit Feuer spielen! Erziehung zur Achtsamkeit ist erstes Gebot. Sie legt allerdings voraus, daß die Eltern selbst wissen, was sie tun und un-

terlassen müssen, um Feuergefahr im Alltagsleben auszuschalten. Streichhölzer sollen außer Reichweite kleiner Kinder aufbewahrt werden; leider geschieht es nicht immer. Auch kommt es vor, daß Frauen, um das Herd- oder Ofenfeuer schneller anzufachen, flüssigen Brennstoff hineingießen und ihr Leben dabei aufs Spiel setzen. Gefährlich, die solche Stoffe, wie Petroleum, Spiritus, Benzin enthalten, müssen sorgsam aus der Nähe der Feuerstätte oder einer offenen Flamme verbannt werden; nicht im gebeigten Raume, vielmehr an möglichst kühlem Standorte bringe man sie unter! Auch soll das Reinigen von Sachen durch Benzin nicht bei ungelüfteten künstlichen Licht vorgenommen werden, auch nicht in der Nähe eines gebeigten Ofens; schon die dabei entweichenden Gase bergen Explosionsgefahr.

Gefährlich ist es ferner, erhitzte Plättchen auf einer nicht feuerfesten Unterlage abzustellen. Polsterung und Bezug des Plättchens werden dadurch verengt und die leicht entzündbare Baumwolle brennt lichterloh, wenn die Plättchen unvorsichtig genug war, ihr Arbeitsgerät unbeaufsichtigt zu lassen. — Bedenklich sind aus ähnlichem Grunde auch Stoff- oder Papierlampions an Gaslampen, die ausstrahlende Wärme entzündet sie gar zu leicht. Nur unverbrennbare Material ist für diesen Zweck zu empfehlen. — Daß man zur Aufnahme von Asche keine Holz- oder Pappkörbe benutzen soll, hat sich gleichfalls noch nicht genügend herumgesprochen. Etwas unter der Asche fortglühende Glut kann unter solchen Umständen Unheil anrichten. Ebenso gefährlich ist die Unfuge mancher Hausgehilfin, die Glut des einen Ofens auf offener Schaufel durchs Zimmer zu tragen, um einen anderen damit anzugehen. Funken oder glühende Kohlenstücke, die dabei herabfallen, können ihre eigene Kleidung in Brand setzen oder auf Fußboden und Teppichen weiterglücken. Pflicht der Hausfrau ist es, diesen Unfug zu verbieten und das Mädchen auf die Gefahr hinzuweisen, der sie sich und andere damit aussetzt.

Ständige Achtsamkeit verlangen Gas- und elektrische Anlagen. Undichte Gasrohre bedeuten nicht nur Vergiftungs-, sondern auch Explosionsgefahr. Verdächtige Stellen soll man nicht ableuchten; auch müssen, wo Gasgeruch bemerkbar wurde, brennende Zigaretten vermieden werden. Bis der herbeigerufene Fachmann eintrifft, schalte man die Gaszufuhr durch Schließung des Hauptabsperrventils aus. Auch die Schädlichkeit elektrischer Schalter ist nicht zu unterschätzen, sie kann Kurzschluss verursachen. Führt sich ein Schalter heiß an, oder springen bei seiner Verührung Funken über, so ist keine Zeit zu verlieren. Der Schaden muß sogleich repariert und bis es geschehen konnte, die Stromzufuhr unterbrochen werden.

M. B.

Heinzelmännchen beschäftigen sich im Haushalt

Die Frau, in deren Haushalt ein kleines Heinzelmännchen sich beschäftigt, darf von Glück sprechen, denn so ein kleines Heinzelmännchen nimmt ihr viel Arbeit ab. Arbeit, die nicht immer gerade sehr schwer auszuföhren ist, aber die um so mehr zeitraubender ist. Natürlich müssen die kleinen Heinzelmännchen heimlich beobachtet werden, oder gar unter Aufsicht arbeiten. Denn die kleinen Heinzelmännchen, die sich da im Haushalt beschäftigen, sind ja Mutters Kinder. Man will doch nicht, daß sie sich einen Schaden zufügen. Aber ein gut erzogenes Heinzelmännchen wird dies alles auch kaum tun. Kinder haben ebenföug ihre Ehre und ihren Stolz, wie jeder Erwachsene. Und sie sind gleichfalls so wie diese darum besorgt, daß sie ihre Ehre nicht verlieren und ihrem Stolz niemand zu nahe treten kann.

Darum erfüllen sie auch die ihnen übertragenen Arbeiten mit der größten Gewissenhaftigkeit.

Kein Staubchen bleibt liegen, wenn sie Staub wischen. Nichts fehlt auf dem Tisch, wenn sie ihn decken. Kein Blumentopf steht trocken in der Blumenkrippe oder im Fenster, wenn sie die Blumen zu betreten haben. Und immer ist Mutters Nähkasten und Nähtisch tadellos in Ordnung. Sie kramen ja so gerne. Es ist für sie eine große Freude, wenn es heißt: „Räumt mir mal die Nachschäffchen auf und die Wäschekommode!“ Und wenn sie ein blaues Türschloß sehen oder irgendwo und irgendwie blaues Metall, holen sie sich wohl ganz von selbst die Puhlpansen herbei. Sie wurden ja von der Mutter dazu erzogen. Sie ging ihnen ja allezeit mit gutem Beispiel voran.



Königin Luise (Henny Porten) mit König Friedrich Wilhelm dem Dritten (Gustav Gründgens).

Das Leben der unglücklichen preussischen Königin Luise wird jetzt in einem Tonfilm, der demnächst uraufgeführt wird, dargestellt. Die Titelrolle verkörpert die beliebte Filmgaulpielerin Henny Porten.